Das Leben im Felde

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **9=29 (1863)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-93412

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXIX. Jahrgang.

Basel, 2. Juni. IX. Jahrgang. 1863. **Nr. 22.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1863 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direkt an die Verlagshandlung **„die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel"** adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst Wieland.

Das Leben im Felde.

(Schluß.)

Unser Kochgeschirr gehört dem französischen System an; in der Gamelle jedoch geben wir jedem Soldaten die Möglichkeit, für sich selbstständig etwas kochen oder wenigstens wärmen zu können. Dem französischen System steht das preußische entgegen, das lediglich aus Einmannskochgeschirren besteht; die Vortheile des französischen bestehen wesentlich in der bessern Zubereitung der Speisen und in der kleinern Betheiligung von Leuten an der Arbeit des Kochens; das preußische System dagegen nöthigt fast die ganze, gewiß aber die Hälfte der Mannschaft, das Kochen zu beaufsichtigen; die Speisen kochen sich schlechter, die Suppe wird weniger schmackhaft; die Vortheile desselben bestehen dagegen in dem raschern Abkochen, in dem geringern Gewicht des einzelnen Kessels, in der Gewißheit, daß jeder Soldat stets das nöthige Geschirr bei sich hat, um seine Suppe fertig zu bringen.

Im französischen Kessel wird langsamer gekocht; derselbe wiegt wenigstens 8 Pfund, der zugehörige Wasserkessel 5—6, die Schüssel 2—3 ꝛc. ꝛc.; diese Last muß abwechslungsweise getragen werden; der Mann, dem gerade der Kessel aufgeladen wird, erliegt bei angestrengten Märschen fast unter der Last; im Gefecht tritt die Möglichkeit ein, daß der Kesselträger verwundet oder getödtet wird; das zu ihm gehörige Escadre kann dadurch der Möglichkeit des Kochens beraubt sein.

Im Feldzug von 1848 in Oberitalien warfen bei den heißen Tagen des Juli, namentlich auf dem Rückzuge nach den unglücklichen Gefechten von Somma-Campagna und Custozza, viele Soldaten der piemontesischen Armee ihre Kochkessel und Geschirre ab, um sich zu erholen.

Trotz diesen unverkennbaren Uebelständen geben wir doch dem französischen Kochgeschirr den Vorzug, namentlich jetzt wo die Gamelle als Surrogat jedem Manne beigegeben ist. Dagegen wünschten wir eine Einrichtung, die die neapolitanische Armee hatte; dort waren die Kochgeschirre einer Kompagnie so eingerichtet, daß die acht Kessel in einander gesteckt werden konnten; jeder Kessel hatte einen etwas kleinern Umfang als der andere, vielleicht nur um die Dicke der Wand, also 2—3'''; das gleiche war bei den Bidons der Fall; das Ganze wurde in ein leichtes hölzernes Fäßchen gesteckt und das Kochgeschirr einer Kompagnie einem Saumthiere aufgeladen; auf Gebirgsmärschen in Kalabrien, auf denen oft die Maulthiere zurückblieben, wurden die Fäßchen von eingeborenen Trägern getragen, gerade wie die Kochgeschirre des Bataillons Nr. 54 bei seinem Uebergang über die Surenen am 14. August 1861 durch die Hirten des Engelberger Thales.

Auch in der östreichischen Armee, die ein Kochgeschirr nach modifizirtem französischem System hat, werden die Kochgeschirre auf besondere Pferde geladen; jede Infanterie-Kompagnie hat 2 solcher Pferde; dieselben folgen der Kompagnie überall hin; im Gefecht lassen sich leicht Deckungen für sie finden. In der Campagne von 1848 in Oberitalien, behaupten die Oestreicher nur ein einziges Kesselpferd verloren zu haben. Die Russen führen ihre Kochkessel auf den Munitionskarren mit sich. Die Schleswig-Holsteinische Armee hatte seiner Zeit zweirädrige Karren zum Transport der Küche.

Rüstow sagt in seinem militärischen Handwörterbuch über die Kocheinrichtungen im Felde Folgendes:

„Bei der großen Wichtigkeit, welche die Feldkücheneinrichtungen für den Soldaten haben, ist an und für sich vorauszusetzen, daß der erfindungsreiche Geist der neuen Zeit sich auch auf sie warf; dennoch darf man sagen, daß gerade in diesem Punkte eigentlich wenig Fortschritte durchgedrungen sind. Ein preußischer Hauptmann Kurowski schlug schon im Jahr 1830 eine fahrbare Feldküche vor, auf welcher die Speisen für ganze Bataillone während des Marsches bereitet werden sollten. Diese Idee hat aber nur eine sehr beschränkte Anwendung in der Praxis gefunden; man hat sie neuerdings lediglich zum Vortheil der Offiziere ausgenützt und eine einfache Rechnung zeigt auch, wie große Schwierigkeiten ihrer

allgemeinen Realisirung für ganze große Truppenkörper entgegenstehen müßten. Ungefähr zu gleicher Zeit schlug der östreichische Oberst Mühlwerth Kochkessel für je 14 Mann vor; die Form der Kessel ist die halber Cylinder oder halber abgestumpfter Kegel; an der flachen Seite hat der Kessel eine konische Vertiefung; stellt man nun zwei derselben mit ihren platten Seiten gegen einander, so entsteht zwischen ihnen ein kleiner Schornstein, welcher noch, um den Luftzug zu vermehren, durch eine aufgesetzte Röhre verlängert werden kann. Zum Kochen wird der Kessel auf Steine gestellt, den Schornstein, welcher mit Kohlen oder Holz gefüllt wird, schließt unten ein kleiner Rost; die Kessel für eine starke Kompagnie mit ihrer Zubehör — Deckel, Näpfen u. s. w. — sollen in einander gesetzt von einem Manne getragen werden. Für kleinere Detaschements werden außerdem noch einige kleinere Kessel verlangt."

Eine fahrbare Feldküche ließe sich vielleicht heutzutage auf einem Eisenbahnwagen anbringen; sei es um die Truppen, die mit dem Zug transportirt werden, zu verpflegen, sei es um von rückwärts bereits gekochte Speisen auf einen gegebenen Platz zu schaffen. Jedenfalls wird auch der erfinderische Geist der Neuzeit nicht ruhen, bis er etwas wirklich Brauchbares und Praktisches gefunden hat.

Immerhin ist es wahr, wenn Rüstow sagt, daß es hierin nicht auf die rationellste Construktion der Kochgeschirre, sondern und vielleicht am meisten, auf die Gewöhnung der Mannschaft an sie, ihre Uebung im Gebrauch, ihr Talent für die Küche ankommt und darin exzelliren die Franzosen.

Beim Abkochen im Felde kommt es namentlich auch auf das Zeitbedürfniß an; die Zeit ist kostbar und je rascher abgekocht wird, desto besser; weniger als 3 Stunden darf man für das Abkochen nicht rechnen. Dazu kommt nun eine Stunde für das Fassen, für das Einrichten der Küche, für das Schlachten des Viehs, wenn das Fleisch in lebendigen Häuptern geliefert wird; eine fernere Stunde wird für das Essen gerechnet werden müssen und für das Reinigen und Aufpacken des Geschirrs. Im besten Fall brauchen wir daher zum Abkochen 5 Stunden; dabei wird aber vorausgesetzt, daß sofort beim Einrücken ins Bivuak gefaßt werden kann, daß das Wasser nicht weit hergeholt werden muß, daß die Kochgeräthschaften zur Hand seien; es wird der Truppe zugemuthet, sofort nach dem Essen wieder aufzubrechen, was sie nicht gerne thut: Plenus venter, non studet libenter, heißt das Studenten- und Pfaffensprüchwort. Aus all dem Gesagten geht daher hervor, daß wir nicht zu hoch greifen, wenn wir durchschnittlich 6 Stunden Zeit für jedes Abkochen rechnen. Bei raschen Operationen können daher Conserven aller Art, die schneller gargekocht sind, gute Dienste leisten und namentlich gute Dienste wird der Kaffee gewähren, der am schnellsten fertig ist und, mit Brod genossen, immerhin stärkt und nährt.

Wir können diese flüchtigen Betrachtungen nicht schließen, ohne allen unsern Offizieren die Wichtigkeit dieser anscheinenden Kleinigkeiten ans Herz zu legen. Der junge phantasiereiche Offizier denkt sich den Krieg als eine Reihe gewaltiger erhebender Bilder, deren wilde Poesie das Herz ergreift; er träumt von Lorbeeren, die dem Sieger winken; er denkt an das hochherzige Wort des Prinzen von Ligne: „Fussiez-vous du sang des Héros, fussiez-vous du sang des Dieux s'il y en avait, si la gloire ne vous delire pas continuellement, ne vous rangez pas sous ses étentards!" Ja der Krieg ist eine gewaltige Poesie, aber neben diesem glänzenden Gewande ist er eben auch die Kunst dessen, was ein Mensch überhaupt wissen, thun und leiden kann; er verlangt Entsagungen aller Art, physische und moralische; er nöthigt zu den mannigfachsten Entbehrungen und fordert vom Offizier vor Allem Treue bis in die kleinsten Dinge. Der gleiche Prinz von Ligne sagt auch: „il faut faire trois fois plus que son devoir, pour le faire passablement." Dreimal mehr thun als die Pflicht erfordert, um ihr einigermaßen zu genügen — das ist ein Wort für Jeden! Nun, eine der ersten Pflichten des Offiziers im Felde ist für seine Truppen recht und rechtzeitig zu sorgen. Er darf sich keine Ruhe, keine Erholung gönnen, bevor seine Untergebenen nicht versorgt sind; es genügt nicht, nur großartig zu befehlen; man muß sich auch überzeugen, daß der Befehl ausgeführt wird.

Das gilt für den Generalstabsoffizier, wie für den Truppenoffizier. Oft hört man den erstern sagen: ich habe das Nöthige befohlen — und damit tröstet er sich. Diese Anschauung ist eine falsche. Er muß sich überzeugen, daß diejenigen an die der Befehl ergangen, ihn rasch und vollständig vollziehen.

Der Kommissariatsoffizier tröstet sich, wenn er nicht überwacht ist, mit der Nachlässigkeit der Truppenoffiziere und diese lassen die Sache gehen, wie sie mag, wenn sie von oben her nicht an strenge Pflichterfüllung gewöhnt sind. Das Verlassen der Bivuaks durch die Offiziere, bevor ordentlich abgekocht ist, das Suchen von Bequemlichkeiten, bevor die Truppen das Nöthige haben — das sind üble Beispiele, die stets nachtheilige Folgen haben.

Andererseits kann ein Offizier durch keine andern Mittel so rasch die Liebe und mit ihr das volle Vertrauen seiner Untergebenen gewinnen, als wenn sie ihn zu allen Zeiten sehen, für sie unermüdlich sorgen und alles was zu ihrem Wohlergehen gehört, ins Auge fassen. Darunter verstehen wir nun freilich nicht ein freches Aufbegehren, wenn zuweilen die Lieferungen durch die Gewalt der Umstände sich verzögern, wir verstehen darunter nicht, daß der Offizier vor seiner Abtheilung gewaltiglich gegen Generalstab und Kommissariat schimpft, wenn er selbst zu träge gewesen ist, sich rechtzeitig nach dem Fassungsplatz zu erkundigen. Wir haben bei einem Truppenzusammenzug einen Offizier gesehen, der in wüthender Aufregung von einer Kneipe in die andere lief und Gott und die Welt verfluchte, weil angeblich seine Truppe noch kein Fleisch gefaßt hatte. Dasselbe traf allerdings durch die Schuld des Lieferanten etwas später ein. Doch hatte die Truppe

bei ihrer Ankunft im Bivuak Wein und Brod erhalten. Als nun endlich der in wahrer Berserker Wuth tobende Offizier — die Wuth steigerte sich durch reichliche Libationen — dem Schreiber dieses in die Hände fiel, zwang der Letztere ihn ins Bivuak mit ihm zurückzukehren und siehe da — bereits dampfte das Fleisch auf dem Feuer und die Truppe hatte ihre Suppe keine Viertelstunde später fertig als die übrigen Korps. Freilich der Verdienst gebührte nicht dem Brüller, sondern dem stets wachsamen Auge des Divisionskommissärs. Solche Beispiele giebt es leider zuweilen, doch werden sie von Jahr zu Jahr seltener.

Der Offizier, der wirklich für seine Truppe sorgt, liest aufmerksam die Befehle, die ihm zukommen, richtet sich darnach, hält den Dienst in seinem Korps straff aufrecht, damit jeder rechtzeitig an dem angewiesenen Platz ist, bleibt im Bivuak, lebt mit seiner Truppe, richtet durch ein freundliches Wort, das stets eine gute Aufnahme findet, den zuweilen gesunkenen Muth auf, freut sich mit den Fröhlichen, sorgt für die Leidenden, straft die Fehlenden und ist der Vorgesetzte, der Vertraute und der Freund seines Untergebenen. Einem solchen Offizier gegenüber wird auch der störrische Bursche sich beugen und Alles, was gut ist im Korps, mit Begeisterung und Hingabe sich anschließen.

Auf den Märschen, in den Bivuaks, im Felde lernen sich Vorgesetzte und Untergebene kennen; dort zeigt mancher Bursche, der in der Garnison glatt und sanft war, sich als ungenügsamer, unglücklicher Flötenspieler, während manche wilde Natur, die sich sonst den Kopf an Thor und Riegel verstieß, jetzt als ächter kräftiger Feldsoldat sich erweist.

Schließlich noch ein Wort über unser Kommissariat! Wie wir wissen, hat die h. Bundesversammlung in durchaus gerechter Würdigung der Umstände den Unterschied zwischen kombattanten und nicht kombattanten Offizieren aufgehoben; die Offiziere der Verwaltungsstäbe sind den übrigen Offizieren gleichgestellt worden. Wir haben diese Maßregel mit wahrer Befriedigung begrüßt, obschon sie uns direkt nicht berührte, allein es schien uns die Zurücksetzung, die im Unterschied von Grad und Rang lag, von je her ungerecht.

Ein Militärarzt ist im Felde den gleichen Gefahren ausgesetzt, wie irgend ein kombattanter Offizier; er muß mitten im Kugelregen, mitten in der Sphäre der Gefahr seine Verwundeten besorgen, er muß Kopf und Verstand kaltblütig gebrauchen; für ihn existirt das aufregende Element des Kampfes nicht, das Gefahr und Noth vergessen läßt. Wohl aber existirt für ihn noch eine andere Sphäre der Gefahr, die der Kombattante nicht kennt — es ist der Spital mit dem Gifthauch seiner Epidemien.

Die Offiziere der Justiz haben über Leben und Tod der Krieger abzusprechen. Haben sie auch keinen Theil an der Gefahr, so haben sie doch eine hohe Bildung, einen reifen Verstand, eine klare Menschenkenntniß nothwendig, um ihrem Amte gewachsen zu sein.

Ist es nun gerechtfertigt, solche Offiziere in ihrer Stellung zu verkürzen, ihre individuelle Bedeutung in den Augen der Soldaten herabzusetzen? Gewiß nicht.

Und nun die Kommissariatsoffiziere? Wie viel hängt von deren Befähigung, von ihrem guten Willen, ihrem Diensteifer, ihrer „Schneid" ab! Leistet ein Divisionskriegskommissär mit Majorsrang nicht höhere Dienste für das Ganze, der seine Division rechtzeitig mit Lebensmitteln versorgt, als ein tapferer Bataillonschef, der sein Bataillon fest im Feuer führt? Beide Leistungen hoch in Ehren gehalten — aber seien wir billig und urtheilen wir von einem höhern Standpunkt aus! Dann kann unser Urtheil doch kaum zweifelhaft sein! Der Kommissariatsoffizier hat entschieden eine schwierige Aufgabe, er muß Hülfsmittel aller Art herbeischaffen, wo oft nichts zu finden ist; er muß sich oft ungerechte und harte Urtheile gefallen lassen, die eigentlich die Umstände und nicht seine Thätigkeit, seine Pflichttreue treffen sollten. Wie oft donnert es hoch am Horizont und grollt es tief unter ihm! Von oben wird das Unmögliche verlangt und von unten pocht und reklamirt der ungenügsame Magen! In solchen Momenten kalt und ruhig zu bleiben, unverständigen Forderungen feste Ruhe entgegenzusetzen, bösem Willen mit Strenge entgegenzutreten, Brod aus den Steinen zu schlagen — dazu gehört Talent, dazu gehört Charakter und Entschlossenheit.

Oft hören wir über unsere Kommissariatsoffiziere klagen! Wir wissen aber aus eigener Erfahrung, daß drei Viertheile dieser Klagen ungerecht sind. Wir haben in langjährigem fast ununterbrochenem Dienst eine Menge Kommissariatsoffiziere kennen lernen; unter ihnen fanden wir wie überall, schwache, unfähige und träge Offiziere, aber wir sagen es laut und hoch — und wollen den Gegenbeweis ruhig abwarten — daß doch die Mehrzahl ebenso kräftige, thätige, pflichttreue als bescheidene und anspruchslose Offiziere waren, die keine Mühe, keine Anstrengung scheuten, die trotz mancher Unbill unverdrossen ihrer Pflicht oblagen und die die Achtung jedes kombattanten Offiziers reichlich verdienten.

Wenn dieses nun wahr ist, warum diese Offiziere durch eine Zurücksetzung, wie sie in dem Unterschied von Kombattanten und Nichtkombattanten lag, kränken? Wenn es aber überhaupt erwiesen ist, daß der Dienst des Kommissariats ein ebenso schwieriger als ein für das Wohl der Armee überhaupt höchst wichtiger ist, warum soll nicht Alles geschehen, um tüchtige Offiziere zum Eintritt in Kommissariatsstab zu bewegen? Im Gegentheil — gerade hierin sollte auch von Seiten der Kantone mit der nöthigen Umsicht verfahren werden! Aeltere Quartiermeister, die jetzt nutzlos in der Landwehr versauren, würden als Stabsoffiziere im Kommissariatsstab treffliche Dienste leisten. Jetzt geschieht wenig oder nichts, um sie dafür zu gewinnen. Ja oft werden sie noch davon abgehalten!

Tragt Sorge zum Kommissariatsstab — mit dieser Mahnung wollen wir unsere Bemerkungen schließen. Die Kommissariatsoffiziere, die wirklich tüchtig

und thätig sind, dürfen überzeugt sein, daß ihre Leistungen bald von allen andern Offizieren richtig gewürdigt werden und daß sie sich ihre Achtung erringen. Die bis jetzt noch mangelnden Epauletten bewirken das schwerlich; das ist Firlefanz, der beim ersten scharfen Schuß doch fällt und um den sich eitle Kinder bewerben. Die innere Tüchtigkeit, die unermüdliche Thätigkeit, der scharfe Blick, der rasche Entschluß — das erwirbt Achtung und Liebe und Zutrauen.

Die Central-Militärschule von 1863

ist am 10. Mai von ihrem Kommandanten, dem Herrn eidgen. Obersten Denzler, eröffnet worden; sie zerfällt in 4 Abtheilungen.

1. Abtheilung. Die Offizier des eidg. Stabs, bestehend aus

2 Majors des Generalstabs,
7 Hauptleuten des Generalstabs,
5 Oberlieutenants des Generalstabs,
2 Unterlieutenants „ „
Aus 1 Oberstlieutenant des Artilleriestabs,
1 Major „ „
2 Hauptleuten „ „

Als Instruktoren sind derselben zugetheilt:
Der eidg. Oberinstruktor der Infanterie: Oberst Wieland.
Die Herren Obersten Hoffstetter und Schädler.
„ „ Oberstlieut. Lecomte und Zehnder (Reitunterricht).
Herr Professor Lohbauer.

Für den Unterricht in der Artillerie wird Herr Oberst Hammer, für die Militärgeographie und die Feldbefestigung Herr Oberstlieut. Siegfried zugezogen.

Neben den bekannten Fächern wird dieses Jahr der kriegsgeschichtliche Vortrag den Kampf der alten Schweiz gegen Frankreich 1798 umfassen.

2. Abtheilung. Die Offiziere und Aspiranten II. Kl. des Geniestabs und der techn. Truppen, bestehend aus

1 Oberlieutenant des Geniestabs,
3 Unterlieutenants „ „
2 Aspiranten „ „

Als Instruktoren fungiren:
Herr Oberstlieut. Siegfried, Oberinstruktor.
„ Hauptmann Imhof.
„ Oberlieut. Burnier.

3. Abtheilung. Die Offiziere der Artillerie, bestehend aus

3 Hauptleuten,
4 Oberlieutenants,
7 Unterlieutenants.

Als Instruktoren fungiren:
Der eidg. Oberinstruktor der Artillerie: Oberst Hammer.
Oberst Wehrli, Oberstlieut. Schultheß.
Majors Lehmann, de Valliere, Perrot, Bleuler, Reinert.
Stabshauptmann Brun, Lieut. Stahel.

Mit dem 25. Mai ist eine Rekrutenschule der Artillerie in Thun eingerückt, die später in die Centralschule eingetheilt werden soll.

4. Abtheilung. Die Kommandanten, Majors und Aidemajors der Infanteriebataillone, welche in den Truppenzusammenzug und in die Applikationsschule kommandirt sind. Im Ganzen

9 Kommandanten,
10 Majors,
12 Aidemajors.

Das Instruktionspersonal ist das Gleiche, wie für die 1te Abtheilung. Dieser Kurs dauert nur 3 Wochen und soll als Vorbereitung für die eben genannten Uebungen dienen.

Als Schulkommissär fungirt
Stabsmajor Pauly.
Zugetheilt
Stabshauptmann Langmesser,
Stabsoberlieut. Müller.
Als Schularzt:
Stabsmajor Engelhardt,
Als Stabspferdarzt:
Stabslieut. Großenbacher.

In die Applikationsschule rücken die Herren eidg. Obersten Alioth und J. Fr. Meyer, die Oberstlieut. Welti, Tronchin und Kirchhofer; an Truppen kommen:

Die Sappeurkomp. Nr. 3 Aargau.
½ Guidenkomp. Nr. 8 Tessin.
Die Dragonerkomp. Nr. 19 und 34 Zürich und Waadt.
„ Schützenkomp. Nr. 29 Bern.
„ „ „ 35 Zürich.
Bataillon 55 Bern.
„ 52 St. Gallen.
„ 23 Neuenburg.
„ 8 Tessin.

Die Artillerie wird durch eine Anzahl Kadres-Mannschaft aller Kantone und durch die Rekrutenschule in 4 Schulbatterien gestellt.

Trainkurs von 1863.

Die Inspektion des unter dem Kommando des Herrn Oberstlieut. Fornaro abgehaltenen speziellen Trainkurses pro 1863 in Thun wurde am 30. März vorgenommen und zwar:

Morgens 7—8½ Uhr Examen über Anatomie des Pferdes, Zahnalterlehre und Construktion des Hufes.
9—10 Uhr Reiten der Remonten.